Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Friedrich Justus Gottlob Riemann

Gedanken über die vermischten Metaphern : bey Gelegenheit einer öffentlichen Redeübung in der hiesigen Domschule

Schwerin: bey Wilhelm Bärensprung, 1788

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0001
DFG

MK-12494.(1.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0002
DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0003
DFG

Inhalt:

Progr. 2. Intelf. der Reformationseinf. 1730.
" 1748.
" " 2. Feier des herzl. Geburtstags.
" 1750. (Dühn, De Terent. etc.)

1755. (Clemann, De disc. schol.)
" " (Clemann, Des Bild eines Lehrers etc.)
" " 2. J. d. Augsb. Conf. (Dühn, De Luc. II, 14)
" 1756. (Dühn, Systema stili)

" 1768. (Clemann, Der richtige Gebrauch der Beiwörter.)

" 1788. (Riemann, üb. d. vermischten Metaphern.)
" 1791. (Schmidt, Mittel, Schulen emporzubringen.)
(Nachricht v. d. Schw. Domschule 1791.)
" 1792. (Schmidt, Verf. d. Domschule.)
" 1798. (" Vorbereitung zum Vortrag)
" 1800.
" 1801.
" 1802.
" 1807. (Schmidt, Beitr. z. Gesch. d. Domschule. 1.)
" 1808. (" — — 2.)
" 1810. (" — — 3.)
" 1812. (" — — 4.)
" 1815. (Bruger, Wie ward der Grieche gebildet?)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0005
DFG

Progr. 1817. (Bruger, Heil. Religions-Ideen etc.)
" " 2. Reformationsfest (I. II. III.)
" 1821. (Bartsch.)

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0006
DFG

Gedanken

über die

vermischten Metaphern

aufgesetzt,

bey Gelegenheit

einer

öffentlichen Redeübung

in der hiesigen Domschule,

von

Friedrich Just Gottlob Riemann,

Conrector.

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Schwerin 1788.

Gedruckt bey Wilhelm Bärensprung, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0007

DFG

Wenn die Metapher von den Kunstrichtern und Lehrern der Wohlredenheit mit Recht für die schönste unter allen Arten der Tropen gehalten wird: So läßt sichs daraus erklären, warum junge Leute bey den Metaphern, welche man in den Schriften der ältern und neuern Redner und Dichter findet, mit ihren Gedanken so gern verweilen; warum sie durch dieselben stärker als durch Metonymien und Synecdochen gerührt werden, und warum sie in ihren schriftlichen Aufsätzen die letztern beyden Arten der Tropen seltner, die Metapher aber häufiger anzubringen suchen. Vielleicht haben mehrere Lehrer der Jugend die Bemerkung gemacht, daß Jünglinge, welche auf die Schönheiten eines guten Stils aufmerksam geworden sind, ihre Gedanken gern in Metaphern einkleiden, und daß man hingegen in dergleichen jugendlichen Versuchen weit weniger selbst erfundene Metonymien und Synecdochen gewahr wird. Nicht als ob diese beyden Arten der Tropen in der Arbeit eines Anfängers nicht oft genug vorkämen. Aber wenn sie vorkommen, so sind sie größtentheils entweder gewöhnliche Ausdrücke der Sprache, oder aus Schriftstellern entlehnt, welche der angehende Stilist gelesen und zwar mit Vergnügen und mit Achtung gegen ihre Talente gelesen hat. Hingegen versucht es der Jüngling, der Witz hat, selbst Metaphern zu erfinden und seinen Stil damit zu schmücken. Dies kann nun bey manchen auch wohl eine Wirkung der Eitelkeit seyn, welche von allen Zierrathen diejenigen, die am meisten gerühmt worden sind, anzubringen wünscht. Aber oft ist es die Wirkung des Eindrucks, den diese vorzüglichen Schönheiten auf junge Gemüther zu machen pflegen.

Daß bey Versuchen dieser Art sehr oft gegen die Regeln gefehlt wird, welche die Beschaffenheit und den Gebrauch der Metapher betreffen; dieß läßt sich verschiedener Ursachen wegen nicht anders erwarten. Besonders aber versehen es die Anfänger nicht selten damit, daß sie die Einheit der Metapher verletzen, und Züge zusammenbringen, welche mit einander kein Bild ausmachen können. Dieß sind die **vermischten Metaphern**, wie sie Hugo Blair in seinen Vorlesungen über die Rhetorik †) nennet. Indessen sind es die Anfänger nicht allein, welche diesen Fehler begehen. Man trift ihn hin und wieder auch in solchen Schriften an, deren Verfasser sich die Achtung der ganzen Lesewelt erworben haben, und diese Achtung auch wirklich in mancherley

†) Vorlesung XVI. B. 2.

Rücksichten verdienen. Solche Beyspiele aber sind für junge Leser, welche ihren Stil darnach zu bilden suchen, verführerisch, und können sie um so viel eher misleiten, je mehr eine lebhafte Einbildungskraft ohne dies schon zu dergleichen Fehlern geneigt ist. Ich halte es daher für nützlich, meinen Schülern in denjenigen Lehrstunden, welche der Bildung des Stils, insbesondere des deutschen Stils, bestimmt sind, aus Schriftstellern, die sich durch ihre blühende Schreibart vorzüglich empfehlen, bisweilen etwas vorzulesen, den Verdiensten der letztern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber auch zugleich die Fehler bemerklich zu machen, wozu ihr lebhafter Witz sie verleitete.

Jezt werde ich meinen Lesern über die vermischten Metaphern einige Anmerkungen vorlegen, welche ich beym Lesen verschiedener Lehrbücher der Wohlredenheit und anderer davon handelnder Schriften gemacht habe. Ich kann nichts neues darüber versprechen; man beliebe es also zum Theil als eine Probe anzusehen, wie ich in meinen Lehrstunden dergleichen Materien vorzutragen pflege.

Eine Metapher bestehet darin, daß ein Begriff A durch ein Wort bezeichnet wird, welches eigentlich bestimmt ist, in der Seele des Lesers oder Zuhörers den Begriff B hervorzubringen, dessen Gegenstand mit dem Gegenstand des A irgend eine Aehnlichkeit hat. Die Absicht der Metapher ist, den Begriff A anschaulicher, die Vorstellung des Gegenstandes desselben klärer und lebhafter zu machen, und dadurch theils stärker auf die Empfindung zu wirken, theils der Seele des Lesers oder Zuhörers das Vergnügen zu verschaffen, das aus der Vergleichung zweyer Begriffe und der Wahrnehmung ihrer Uebereinstimmung zu entstehen pflegt. Wenn die Metapher dasjenige hat, was diese Absichten zu erreichen dient, so hat sie ästhetische Kraft. Wenn ein Gegenstand mit einem andern in mehr als einem Prädicate übereinstimmt, und diese Aehnlichkeit wird durch Worte bemerklich gemacht: So heißt das Bild eine Allegorie. Indessen sind die Grenzen, wo eine bildliche Vorstellung aufhört eine Metapher zu seyn, und anfängt, eine Allegorie zu werden, schwer zu bestimmen.

Nun sey der Gegenstand, dessen Begriff wir oben A nannten, einem dritten Gegenstande ähnlich, dessen Begriff C heißen mag; So wird zwar das eigentliche Zeichen des C (das Wort, welches nach dem Sprachgebrauche eigentlich dazu bestimmt ist, den Begriff C zu erwecken) eben so wohl metaphorisch von A gebraucht werden können, als das Zeichen des B vorhin metaphorisch von A gebraucht wurde. Wenn aber B einmahl als ein Bild von A aufgestellt, d. i. wenn das eigentliche Zeichen des B als ein uneigentliches von A gebraucht worden ist: So steht es uns nunmehr nicht frey, das eigentliche Zeichen von C, wodurch A nur uneigentlich angedeutet werden konnte, in

Ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0010
DFG

Verbindung mit demjenigen Zeichen zu gebrauchen, welches eigentlich bestimmt ist, den Begriff von B zu erwecken. Eben so wenig ist es erlaubt, wenn B mit C in gewissem Betrachte übereinstimmt, das eigentliche Zeichen von C, wenn es auch, für sich betrachtet, gar wohl für B gesetzt werden könnte, mit dem Worte zu verbinden, welches B eigentlich zu bezeichnen dienet, nach dem man einmahl dieß letztere gebraucht hat, A zu bezeichnen. Ueberhaupt darf man also, nach dem man, um den Begriff A zu erwecken, B an dessen Stelle gesetzt hat, keine andern Wörter als Prädicate des Gegenstandes von B gebrauchen, außer solchen, welche in eigentlicher Bedeutung von dem Gegenstande des Begriffs B gesagt werden können. Wollte man für B einen neuen metaphorischen Ausdruck, oder auch für A die beyden metaphorischen Ausdrücke, den eigentlichen Ausdruck des B und des C, zugleich und in Verbindung setzen: So entstehet eine vermischte Metapher.

Quintilianus †) giebt in dem er von der Allegorie redet, folgende Regel: Id inprimis est castodiendum, vt quo ex genere coeperis *translationis*, hoc desinas. Dies gilt also nicht bloß von der Allegorie, sondern auch von der Metapher, welche auch eine translatio ist. Er setzt zur Erläuterung hinzu: Multi enim, cum initium a tempestate sumserunt, incendio aut ruina finiunt; quae est inconsequentia rerum foedissima. Heineccius, nach dessen Fundamentis stili cult. manche meiner Leser unterrichtet seyn werden, drückt sich ††) fast mit eben den Worten aus, giebt aber ein anderes Beyspiel. Insulse, sagt er, quis diceret: Fortuna vitrea est; dum ridet, frangitur. Hier ist Fortuna der Gegenstand des Begriffs A, ridere bezeichnet eigentlich C. Nun kann zwar auch frangi (das Zeichen des Begriffs B) so wie ridere, metaphorisch für A gesetzt werden; Aber denn schickt sich ridere nicht. Heineccius führt auch noch mehrere Beyspiele an; z. E. haurire fructum. Allein Gesner scheint in seinen Noten diesen Ausdruck durch die Ciceronianische Redensart: redundare ad fructum alicuius rechtfertigen zu wollen; und nach meiner Einsicht hat das, was er sagt, Grund. In der Redensart: redundare ad fructum alicuius bedeutet das Wort Fructus nicht **Frucht**, sondern **Genuß** oder **Vortheil**. Diese Bedeutung ist auch wohl die eigentliche, da nach der Analogie der Sprache die Nennwörter, welche von den supinis oder participiis perfecti der Deponentium herkommen, in den meisten Fällen das Abstractum der Handlung bezeichnen, welche durch das Zeitwort, davon sie abstammen, angedeutet wird. Als morsus ist actio mordendi, von mordere; so auch lapsus von labi; vsus von vti, u. a. m. Hernach heißt fructus **Vortheil**, das was genossen wird, und deswegen auch die Frucht eines Baums.

 Wenn

†) Institut. orator. l. VIII. c. VI. ††) P. I. c. II. §. 30. n. ***

Wenn nun fructus so viel als Vortheil überhaupt heißen kann: warum sollte man nicht, wofern nur sonst der tropische Sprachgebrauch dabey beobachtet wird, sagen dürfen: haurire fructum?

Hugo Blair erklärt die vermischte Metapher durch den Fehler, da man 2 verschiedene Metaphern von einem und eben demselben Gegenstande gebraucht. Seine Beyspiele, besonders das aus dem Addison genommene, zeigen, wie er diese Definition verstanden haben will. Man soll nämlich nicht 2 verschiedene Metaphern in Verbindung von einem und demselben Gegenstande gebrauchen. Verschiedene richtige Metaphern hinter einander aufstellen, merkt er in dem folgenden †) als einen besondern Fehler an. Ernesti ††), und nach ihm Herr Scheller †††) drücken sich beynahe so, wie Quintilianus darüber aus. Was Hugo Blair eine vermischte Metapher nennt, heißt bey dem Hrn. Adelung ††††) eine zusammengesetzte, wenn man entweder fremdartige Hauptzüge zusammenpaart, welche kein Ganzes ausmachen können, oder wenn ein Nebenzug vorkommt, der zu dem Ganzen nicht paßt.

Der Grund, welchen Herr Adelung angiebt, warum man sich vor dergleichen Metaphern hüten soll, ist folgender. Die Metapher setzt anstatt eines minder anschaulichen Begriffs einen ähnlichen anschaulichern. Soll der letztere wirksam seyn, so muß er ein Ganzes ausmachen. Züge, die nicht in einem Bilde zusammen seyn können, heben die Einheit des Ganzen, folglich auch die Wirkung der Metapher auf.

Man weiß überhaupt, daß allenthalben, wo ästhetische Vollkommenheit statt finden soll, Einheit seyn muß. Dies pflegt in den Theorien der schönen Künste und Wissenschaften, oder in den Aesthetiken a priori erwiesen zu werden. Fiele nun die Einheit in der Metapher hinweg, so würde auch die Kraft derselben wegfallen, auf die untern Seelenkräfte zu wirken und anschauende Erkenntniß der abgebildeten Gegenstände oder Klarheit der Vorstellungen und, durch diese, Empfindungen hervorzubringen. So könnte die Regel a priori erwiesen werden.

Wollte man, in der Meinung, daß, wie ein berühmter Philosoph *) behauptet, die Grundsätze und die Regeln der critischen Beurtheilung des Schönen ihren Quellen nach bloß empirisch wären, und daher niemahls zu Gesetzen a priori dienen könnten, wornach sich unser Geschmacksurtheil richten müßte — wollte man, in dieser Meinung, sich lieber a posteriori von der Rich-

†) p. 59. der deutschen Uebers. 2. Th. ††) In den Initiis rhetoricis §. 321. †††) In den praeceptis stili bene latini, p. 105. ††††) Ueber den deutschen Stil. S. 426. ff. des 1. Bandes. *) Herr Kant in der Critik der reinen Vernunft. p. 21.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0012
DFG

Richtigkeit unserer Regel überzeugen: So wird dieß keine Schwierigkeit haben. Indem die Einbildungskraft und der Witz desjenigen, welcher eine Metapher hört oder lieset, sich bestrebt, die Aehnlichkeit des anzudeutenden Begriffs A mit dem an seine Stelle gesetzten B aufzufassen, wird die Seele dadurch, daß nun wieder ein neuer Begriff C anstatt A oder B gesetzt wird, genöthigt, auf die Aehnlichkeit dieses C mit A oder B zu denken. Hier muß also Verwirrung entstehen, und die Wirkung, welche die Metapher hervorbringen sollte, die vermehrte Klarheit des Begriffs A, kann nicht statt finden. Hierzu kommt noch folgendes. Die Seele wird in dem angenehmen Geschäfte, die Aehnlichkeit des Begriffs, welcher zu erst als ein Bild des andern aufgestellt wurde, mit dem abgebildeten aufzusuchen, gestört, in dem man sie nöthigt, eine neue Aehnlichkeit des abgebildeten Begriffs mit einem neuen Bilde, oder auch des ersten Bildes mit einem Zweyten zu suchen. Diese Störung muß unangenehm seyn; und so begreift man, warum dergleichen Metaphern einem unverdorbnen Geschmacke nicht gefallen wollen.

Aber wie soll man nun die Regel auf einzelne Fälle anwenden? Wie die Werke der Dichter und Redner darnach beurtheilen? Die Lehrer der Wohlredenheit sind hierüber nicht einig. Hugo Blair ist sehr strenge; Ernesti sehr billig; und Herr Adelung, den sonst der Vorwurf einer allzugroßen Nachsicht nicht trift, tritt doch endlich auch auf Ernestis Seite. Der Brittische Kunstrichter führt, außer einigen aus Shakespear und einem aus Addison genommenen Beyspielen eines solchen Fehlers, auch noch einige aus den horazischen Schriften an. In der 1. Epistel des 2. Buchs v. 13 und 14. sagt dieser Dichter:

> Vrit enim fulgore suo, qui praegrauat artes
> Infra se positas.

Wenn nun praegrauare eigentlich von einem Gewichte gebraucht wird, welches, in die eine Wagschale gelegt, das Gewicht in der andern Schale aufwiegt: So sehe ich wirklich nicht ein, wie man den Dichter gegen Blairs Tadel vertheidigen könnte. Unser Ernesti hingegen, der doch auch mit den Schönheiten des Stils wenigstens der alten Schriftsteller vertraut geworden war, behauptet, daß die Poeten hierin mehr Freyheit, als die Prosaisten, hätten, weil sie sich in der Hitze des Enthusiasmus nach den Kunstregeln so genau nicht richten könnten. Er verlangt nur, daß, wenn das Subject der Rede einmahl metaphorisch ausgedrückt ist, nur solche Prädicate folgen, welche von dem metaphorischen Subjecte in eigentlicher Bedeutung gesagt werden können. Sonst entschuldigt er auch einen Ausdruck, wie dieser ist: Tenuis sub artus flamma dimanat. Dimanare wird eigentlich von flüßigen Dingen gebraucht; flamma bedeutet hier die Leidenschaft der Liebe. Da nun von einer Flamme eigent-

eigentlich nicht gesagt werden kann, daß sie fließe: So wäre, nach Blairs Grundsätzen, dieser Ausdruck verwerflich. Allein Ernesti entschuldigt ihn damit, daß er sagt, dimanare könne von flamma so gut als eigentlich gebraucht werden, weil es doch hauptsächlich die Idee der Geschwindigkeit, mit welcher sich etwas bewegt und durch andere Körper durchfährt, zu erwecken †) diene. Herr Scheller, der der Meinung Ernestis beypflichtet, führt eine ganze Menge von Wörtern an, welche, als Prädicate von ignis, für amor gesetzt, im Lateinischen gebraucht werden können, ungeachtet sie, in eigentlicher Bedeutung genommen, keine Prädicate des Feuers zu seyn scheinen. Z. E. ignis *viuit*, *furit*. So ließe sich denn nun auch die Stelle in den horazischen Oden ††), welche der Brittische Aristarch tadelt, vertheidigen.

Quanta laborabas Charybdi,
Digne Puer meliore flamma!

Flamma, könnte man sagen, ist selbst ein solches Wort, als vorhin dimanare war; es bedeutet beynahe eigentlich die Liebe. Virgilius läßt die Dido sagen †††): Agnosco veteris vestigia flammae. Nun sind freylich vestigium so wohl als flamma uneigentliche Ausdrücke, wenn man es recht genau nehmen will. Aber Vestigia wird so häufig für Zeichen, daß eine Sache dagewesen sey, gebraucht, daß man dabey endlich an die eigentliche Bedeutung, (Fußtapfen) nicht eher gedachte, als bis es der Zusammenhang der Rede erfoderte. War es nun mit flamma eben so; warum hätte Horatius nicht sagen sollen: Digne puer meliore flamma? Wenn man nun noch, mit Herrn Jani in seiner Ausgabe der horazischen Oden, nach Charybdi ein Ausrufungs Zeichen setzt, so daß die erste Metapher mit Charybdi geendigt ist: So ließe sich noch mehr zur Vertheidigung des Dichters sagen. Nun könnte flamma immer ein Tropus seyn; genau genommen hätte der Dichter weiter nichts gethan, als 2 Metaphern — nicht **mit einander** zusammen geschmolzen, sondern — **nach einander** aufgestellt. Dieß will Blair zwar auch nicht gelten lassen, wie ich bereits oben bemerkt habe. Aber dann würde man doch in der That viel schöne Stellen in den Alten tadeln müssen. Wenigstens ist dies, wenn es ja nicht seyn darf, bey weiten nicht so schlimm, als eine zusammengesetzte oder vermischte Metapher.

Heineccius führt aus Aug. Buchners Buche de commutata dicendi ratione an, daß dieser Schriftsteller die horazischen Verse:

Nemo adeo ferus est, vt non mitescere possit,
Si modo culturae patientem praebeat aurem ††††)

deswegen getadelt habe, weil eigentlich ferus von Thieren, mitescere von Baumfrüchten und cultura von Aeckern und Gärten gebraucht werde. Sollte sich Buchner

†) In der Physik wird ja auch das Feuer unter die flüssigen Cörper gerechnet.
††) Od. I. 27. v. 19. 20. †††) lib. IV. v. 23. ††††) Ep. I. 1. v. 39. 40.

Buchner selbst wohl nach der Regel, deren Vernachlässigung er an dem Dichter tadelt, so genau gerichtet haben? Man lese die Stelle, welche Heineccius aus der Buchnerschen Rede auf den Churfürsten Johann Georg den ersten von Sachsen anführt. Da heißt es: Intercepti sideris nostri *lux prorupit*. Das interceptum sidus ist, nach einer bekannten Metapher, da große Herren Landessonnen genannt werden, der verstorbene Churfürst. Nun schickt sich lux wohl zu sidus; aber sollte wohl, wenn man es, besonders in Prosa, so genau nehmen will, als es Buchner mit dem lateinischen Lyriker nahm, prorumpere zu lux passen? Mich dünkt, daß durch prorumpere wenigstens der Nebenbegriff des gewaltsamen Durchdringens ausgedrückt werde. Doch läßt sich Buchners Ausdruck vielleicht eben so gut gegen meinen Tadel, als Horatius in der angeführten Stelle gegen Buchners Vorwürfe rechtfertigen. Ernesti vertheidigt diese Zusammensetzung der drey Begriffe, ferus, miteſcere und cultura damit, daß er sagt, es käme doch nur ein Subject, Nemo, vor. Allein ich muß bey aller Hochachtung, welche ich gegen diesen vortreflichen und verdienten Mann hege, aufrichtig gestehen, daß mir diese Entschuldigung nicht zureichend scheint. Man erwartet doch, däucht mir, wenn man bis ferus gelesen hat, wegen des adeo nicht nur einen folgenden Satz, sondern auch in diesem Satze ein Prädicat, das sich zu ferus schickt. Die Conjunction vt, welche auf adeo folgen mußte, verbindet, so wie das folgende si, die Sätze und folglich auch die Ideen, welche darin liegen, allzugenau mit einander, als daß man nicht von dem nemine, von dem nun einmahl gesagt ist, er sey ferus, Prädicate erwarten sollte, welche sich auf die feritatem beziehen. Herr Scheller scheint mir daher den alten Dichter glücklicher vertheidigt zu haben. Er sagt p. 108. es sey noch nicht bewiesen, daß ferus in eigentlicher Bedeutung allein von wilden Thieren, und miteſcere vom Obst, sey gebraucht worden; wenigstens paßten doch miteſcere und cultura gut zu einander, da cultura von Gärten gebraucht wird, deren Anbau die Bäume und folglich auch die Früchte veredelt. Uebrigens ist Buchners Versuch, diese Verse zu verbessern, und so zu schreiben:

Nemo adeo *ferus* est, vt non *manſueſcere* possit,
Si *disciplinae* patientem etc.

nach meiner Meinung nicht glücklich ausgefallen. Nun paßt zwar manſueſcere sehr gut zu ferus; allein disciplinae aurem praebere kann doch wohl eigentlich nur von Menschen gebraucht werden. Der Dichter müßte also mit eigentlichen Ausdrücken endigen, da er mit uneigentlichen angefangen hatte.

Herr Adelung sagt, daß uns eine allzugroße Strenge um viel schöne Metaphern in ältern und neuern Schriftstellern bringen würde. Dieß ist

 voll-

vollkommen richtig. So würde z. E. das Beyspiel, welches er S. 412. aus Sturz anführt, fehlerhaft seyn, wenn dort von einem Armen die Rede ist, der an dem Ueberfluß des Reichen nagt. Ueberfluß ist doch eigentlich von flüssigen Materien hergenommen, an welchen man nicht nagen kann. Aber an diese eigenthümliche Bedeutung des Wortes Ueberfluß denkt der Leser heutiges Tages vielleicht eben so wenig, als ein Römer, der die zuletzt angeführte Stelle in den horazischen Briefen las, bey ferus an wilde Thiere gedachte. So in dem Anfang des 4ten Buchs der Aeneis:

At regina, graui iam dudum *saucia* cura
Vulnus alit etc.

Vulnus steht uneigentlich für Leiden der Liebe. Aber kann man wohl alere eigentlich von Vulnus sagen? Ich antworte: der Sprachgebrauch, wenigstens der dichterische, ließ nicht an die eigentliche Bedeutung des alere denken.

Männer zu tadeln, wie die angeführten lateinischen Dichter, wie Cicero und andere griechische und Römische Schriftsteller waren, ist allzeit etwas gewagtes. Sie waren freylich Menschen, und konnten eben so wohl, als unsere heutigen Schriftsteller fehlen. Indessen werden sie doch ihre Werke, vor der Bekanntmachung derselben, durchgesehen, und die Urtheile solcher Freunde, welche Geschmack besaßen, gehört und genutzt haben. Sollten dergleichen Stellen niemanden aufgefallen seyn, wenn sie so tadelhaft wären? — Ich meines Theils halte dafür, daß man suchen muß, die Alten, wenn es sich irgend thun lassen will, zu vertheidigen, so oft dergleichen Stellen vorkommen. Warum, kann sonst der Jüngling der sie in den Schulen lesen soll, fragen — warum empfiehlt man uns diese Schriftsteller so sehr als Muster, wenn man so viel an ihnen auszusetzen findet? Und wenn man so viel Recht hat, sie zu meistern, und doch gern meistern will: Warum lieset man nicht lieber mit uns neuere Schriftsteller, zeigt uns die Fehler derselben, und verschont uns mit der Erlernung der alten Sprachen, welche uns so viel Zeit wegnimmt, so viel Mühe verursacht? — Einige Feinde der christlichen Religion haben in der Bibel Stellen aufgesucht und zu finden geglaubt, wo die Regeln der Metapher nicht beobachtet seyn sollen. Gesetzt, es gäbe solche Stellen: So ist der Vorwurf, den man deswegen der Bibel macht, äußerst unbillig. Der morgenländische Geschmack hat ganz andere Vorschriften, als der Geschmack der Griechen und Römer, nach welchen die neuern abendländischen Nationen den ihrigen gebildet haben. Ueberhaupt, ob gleich die edle Simplicität und die Würde des biblischen Stils nicht zu verkennen ist: So ist uns doch dies Buch eben so wenig zum Exempelbuche der Schönheiten einer blühenden Schreibart, als zum Lehrbuche der Naturlehre bestimmt.

Indeß

Indeß rathe ich keinem Jünglinge, der sich im Stil übt, solche Stellen der Alten, wo es scheint, als ob der Verfasser eine vermischte Metapher gebraucht hätte, in seiner Muttersprache nachzuahmen. Ich zeige vielmehr, daß es sicherer sey, sich solcher Wendungen zu enthalten. Denn wenn man gleich z. E. den Virgilischen Ausdruck veteris vestigia flammae damit vertheidigen kann, daß man sagt, flamma habe beynahe eigentlich die Liebe, und vestigium die Wirkung einer da gewesenen Sache, als ein Zeichen, daß sie da gewesen sey, bedeutet; ein Römer, der die Aeneis gelesen, habe bey flamma gar nicht an eine eigentliche Flamme als ein Bild der Liebe, oder bey vestigia nicht an eigentliche Fußtapfen gedacht, weil Dido schon vorher von ihrer Zärtlichkeit gegen den Aeneas genug geredet hat: So erfodert es doch schon eine genauere Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauch derjenigen Sprache, worin man schreibt, und mit dem Genius derselben, wenn man gewiß seyn will, daß dieses oder jenes Wort, welches eigentlich und seiner ersten Bestimmung nach einen Begriff B bezeichnete, beynahe so gut als eigentlich für den Begriff A, besonders in einem bestimmten Zusammenhange der Rede, auf welchen hierin nicht wenig ankommt, gesetzt werden könne. Was für Belesenheit, und welch ein fleißiges Studium der besten Schriftsteller dazu erfordert werde, ist leicht einzusehen. Ein brauchbares Hülfsmittel sind hierbey gute Wörterbücher, in welchen es angemerkt ist, wenn ein Wort außer seiner ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung noch eine, oder mehrere andere hat, welche im Grunde uneigentlich sind, in welchen aber das Wort so oft vorkommt, daß es aufhört uneigentlich zu seyn, daß die Wirkung der metaphorischen ꝛc. Bedeutung ganz wegfällt, und ein Leser in einem individuellen Zusammenhange der Rede gar nicht mehr daran denkt, daß hier ein Trope stehe, sondern eben so leicht auf die uneigentliche, als auf die eigentliche Bedeutung verfällt.

Zum Schlusse lade ich alle Gönner und Freunde der hiesigen Domschule ein, am kommenden 11. und 12ten März Nachmittags um 2 Uhr sich in dem Auditorium unserer Domschule einzufinden, woselbst einige Reden von folgenden Schülern der ersten Classe gehalten werden sollen.

Am 11. März

vergleicht Hermann Georg Wilhelm Niedt aus Schwerin die Redner der alten und der neuern Zeiten mit einander — und bittet die Zuhörer für sich und seine Mitredner um ein geneigtes Gehör.

Franz Philipp Christian Mecklenburg aus Boizenburg schildert Leibnizens Größe.

Johann Christian Konrad Riedel aus Rhena redet lateinisch de gloriae cupiditate.

Carl Friedrich Schlüter aus Crivitz redet von der Unzufriedenheit mancher Menschen mit den gegenwärtigen Zeiten in Vergleichung mit den vorigen.

Friedrich Carl Ulrich Rehberg aus Ludwigslust zeigt den Nutzen der Erlernung alter Sprachen.

Am 12. März

handelt Johann Georg Christian Ludwig aus Grabau von dem Nutzen der Mathesis für jeden studirenden Jüngling.

Gottlieb Johann Schnell aus Schwerin redet von dem Verlangen vieler Jünglinge auf Schulen, frühzeitig auf die Academie zu gehen.

Christian Lemke aus Schwerin hält eine französische Rede sur la solitude.

Georg Heinrich Masius aus Schwerin handelt von den Ursachen des ehemahligen Wachsthums des türkischen Reichs, und des Verfalls desselben in den neuern Zeiten.

Hartwig Diederich Aßmus aus Herrensteinfeld redet von der Aufklärung unserer Zeiten, dankt in seinem und seiner Mitredner Namen den Zuhörern für ihre Aufmerksamkeit, wünscht unserm Durchl. regierenden Herzoge und dem ganzen hochfürstlichen Hause Mecklenburg Schwerin alles hohe Wohl, und empfiehlt sich und unsere Schule den Zuhörern zu fernern Wohlwollen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0018
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890934738/phys_0022
DFG

ach der Regel, deren Vernachläſſigung er an dem Dich-
erichtet haben? Man leſe die Stelle, welche Heineccius
Rede auf den Churfürſten Johann Georg den erſten von
a heißt es: Intercepti ſideris noſtri *lux prorupit*. Das
nach einer bekannten Metapher, da große Herren lan-
erden, der verſtorbene Churfürſt. Nun ſchickt ſich lux
ollte wohl, wenn man es, beſonders in Proſa, ſo genau
Buchner mit dem lateiniſchen Lyriker nahm, prorumpere
dünkt, daß durch prorumpere wenigſtens der Nebenbe-
n Durchdringens ausgedrückt werde. Doch läßt ſich
ielleicht eben ſo gut gegen meinen Tadel, als Horatius
ſtelle gegen Buchners Vorwürfe rechtfertigen. Erneſti
nmenſetzung der drey Begriffe, ferus, miteſcere und cul-
gt, es käme doch nur ein Subject, Nemo, vor. Allein
chachtung, welche ich gegen dieſen vortreflichen und ver-
aufrichtig geſtehen, daß mir dieſe Entſchuldigung nicht
Man erwartet doch, däucht mir, wenn man bis ferus ge-
s adeo nicht nur einen folgenden Satz, ſondern auch in
ädicat, das ſich zu ferus ſchickt. Die Conjunction vt,
en mußte, verbindet, ſo wie das folgende ſi, die Sätze
: Ideen, welche darin liegen, allzugenau mit einander,
n dem nemine, von dem nun einmahl geſagt iſt, er ſey
arten ſollte, welche ſich auf die feritatem beziehen. Herr
daher den alten Dichter glücklicher vertheidigt zu haben.
y noch nicht bewieſen, daß ferus in eigentlicher Bedeu-
den Thieren, und miteſcere vom Obſt, ſey gebraucht
paßten doch miteſcere und cultura gut zu einander, da
gebraucht wird, deren Anbau die Bäume und folglich
edelt. Uebrigens iſt Buchners Verſuch, dieſe Verſe zu
u ſchreiben:

o adeo *ferus* eſt, vt non *manſueſcere* poſſit,
ſciplinae patientem etc.

g nicht glücklich ausgefallen. Nun paßt zwar manſueſcere
lein disciplinae aurem praebere kann doch wohl eigentlich
gebraucht werden. Der Dichter müßte alſo mit eigentli-
igen, da er mit uneigentlichen angefangen hatte.

g ſagt, daß uns eine allzugroße Strenge um viel ſchöne
und neuern Schriftſtellern bringen würde. Dieß iſt

 voll-